

Ein Geschenk für alle

Eine Weihnachtsnovelle

Es geschah an einem Weihnachtsabend unserer Zeit. Es herrschte helle Geschäftigkeit im Haus. Während die Mutter noch in der Küche stand und die letzte Vorbereitungen für den Weihnachtsbraten traf, kletterte der Vater einem Artisten gleich die Leiter neben dem Weihnachtsbaum hinauf und herunter, jedesmal mit einer Kugel oder einer Handvoll Lametta in der Hand, die er auf jedem Ast des Weihnachtsbaumes möglichst festlich plazieren wollte, was bei ihm immer recht lange dauerte, ehe er mit seiner Arbeit zufrieden war. Der Großvater hingegen, der neben diesem Szenario auf der Couch saß, ließ sich von der nervösen Hektik seines Sohnes nicht anstecken. Nach dem Tode seiner Frau hatte er sich ein sehr geruhames Leben angewöhnt, ganz das Gegenteil von dem Leben, das er noch zusammen mit seiner geliebten Frau führte. Gemeinsam hatten die beiden viel gesehen, sie hatten die Welt bereist, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte. Großvater beugte sein vom Leben gekennzeichnetes Gesicht noch tiefer über seine Zeitung, wobei seine letzten weißen Haare wie ein Vorhang über seine hohe Stirn fielen und verschwand so vollends in seiner geistigen Oase.

Josepha, die sechsjährige Tochter der Familie, saß währenddessen in ihrem Zimmer und blätterte in einem Buch voll Weihnachtsgeschichten. Interessiert betrachtete sie die Bilder von den vielen Engeln im Himmel, von Petrus mit dem Schlüssel der Himmelpforte und natürlich dem Weihnachtsmann, dessen freundlichen und generösen Augen aus dem vom strahlend weißen Watterauschebart beherrschten Gesicht herausblickten und alles sahen, was man ungezogenes tat, so hatte es zumindest die Mutter ihr erzählt. Dann begann sie, ihren Puppen und Kuschtieren die Weihnachtsgeschichte vorzulesen. Dies verkürzte ihr die Wartezeit auf den Weihnachtsmann, den sie so sehlichst herbeiwünschte, denn der Vater hatte ihr erzählt, daß der Weihnachtsmann heute persönlich zu ihr kommen und ihr die Geschenke geben würde. In den letzte Jahren hatte dieser keine Zeit für sie gehabt, denn er mußte so viele andere Kinder besuchen, hatte der Vater erklärt. Doch dieses Jahr kam er endlich zu ihr. Bei dem Gedanken an den Weihnachtsmann klopfte ihr Herz schneller und Josepha sagte leise noch einmal das Gedicht auf, das sie nur für diesen, für sie so großen Tag auswendig gelernt hatte. Sie war fast noch gespannter, wie der Weihnachtsmann wohl sein mochte, als auf die Geschenke, die sie an diesem Tage noch erwarteten.

Im Nebenzimmer vertrieb sich der andere Sproß der Familie die Zeit. Es war Marius, zwei Jahre älter als seine Schwester, der im Gegensatz zu ihr nicht mehr an den Weihnachtsmann glaubte. Er wußte, daß sein Vater einen Weihnachtsmann bei einer Agentur bestellt hatte, doch seine Eltern hatte ihn gebeten, seiner Schwester gegenüber Stillschweigen zu wahren, um ihr nicht die Freude zu verderben. Ansonsten war Marius eigentlich nicht so nett zu seiner kleinen Schwester, doch in dieser Beziehung erzählte er Josepha tatsächlich nichts, nicht genau wissend warum, vielleicht lag es daran, daß er, wie wohl viele, dem Zauber der Weihnacht erlegen war und diesen wahren wollte. Nun zumindest schaute er aus dem Fenster, hinaus auf die verschneite Landschaft, geradewegs durch die Eisblumen auf der Scheibe hindurch, und stellte mit Freuden fest, daß es leicht zu schneien begonnen hatte. Nun war eigentlich alles da, was für eine richtig stimmungsvolle Weihnacht gebraucht wurde. Er versank so immer tiefer in seine Gedanken und die farbige Lichterkette rund um sein Fenster schwamm in seinen Augen zu einem bunten Lichtermeer, und irgendwie begannen die Eisblumen genauso bunt zu leuchten wie richtige Blumen auf einer Frühlingswiese. Er wurde jäh aus seinen Gedanken gerissen, als es an der Tür läutet. "Sollte dies schon der bestellte Weih-

nachtsmann sein?", dachte er und sah auf seine Uhr, doch für die Bescherung war es wohl noch zu früh. Dann hörte er, wie die Tür neben seinem Zimmer aufgerissen wurde und seine Schwester tappsend zu Haustür lief.

"Es ist Oma!", hörte er seine Schwester von der Haustür aus rufen. Dann erhob er sich, um, wohlherzogen wie er war, seine Großmutter zu begrüßen. Doch als er die Tür erreicht hatte, sah er seine Oma bereits wieder vor dem Gartentor im Schnee stehend und den Taxifahrer entlohnen. Aus der Entfernung konnte er das Gespräch erahnen, die vielen "Danke", "Bitteschön" und "Frohe Weihnacht" und Marius glaubte auch zu sehen, wie seine Oma dem Fahrer erneut zu viel Trinkgeld gab. So war sie nun einmal. Dann kam sie in ihrem Pelzmantel ins Haus zurückgestampft und hatte nun endlich Zeit, die Familie zu begrüßen. Es wurde ein heftiges Umarmen, dann mahnte Mutter von der Küche aus, doch endlich die Tür zu schließen, da die Kälte langsam in das Haus kroch. Man folgte der Aufforderung gehorsam, wohl mit der unbewußten Angst, andernfalls nichts vom Weihnachtsbraten abzubekommen.

Noch bevor die Großmutter richtig ablegen konnte, nahm Josepha sie bei der Hand und zog sie ins Wohnzimmer. Dort beendete der Vater gerade sein Baumschmücken und besah sich sein Werk aus einiger Entfernung. Man muß zugeben, es war ein schöner Baum: ungefähr zwei Meter reckte er sich zur Zimmerdecke, umwandelt von einem goldfarbenen Notenband, beladen mit lila Vögelchen mit silberfarbenen Schwänzen, geschmückt mit lila-durchsichtigen Glastannenzapfen, behangen mit silber Lametta, verschönt mit lila Kugeln und gekrönt von einer bombastischen Weihnachtsbaumspitze in Silber. Somit fand er auch allgemein Bewunderung, denn das Tollste an ihm war, daß man unter ihm noch viel Platz für Geschenke fand. Während alle den Baum noch bewunderten, als wäre es eine Statue von Michelangelo im Museum, betrat die Mutter das Zimmer. Bewaffnet war sie mit einer gefüllten Kaffekanne, die sie angriffsbereit vor sich trug.

"Jetzt, wo alle da sind, habt ihr sicher nichts dagegen, wenn wir nun Kaffee trinken. Oder?" schlug sie vor und traf dabei auf keinen Widerspruch. So begab sich die gesamte Familie zur bereits gedeckten Kaffeetafel. Marius und Josepha mochten diesen Teil des heiligen Abends nicht besonders, da er für sie nur die Zeit bis zu den Geschenken unnötig streckte. In dieser ungeduldigen Erwartungshaltung wollte selbst der beste Kuchen nicht schmecken und keiner der beiden konnte den Kakao richtig genießen. Oma erzählte nur entweder von ihren mehr oder weniger schlimmen Krankheiten oder von ihren Bekannten, die Marius und Josepha sowieso nicht kannten. Opa ließ bei jeder noch so unpassenden Gelegenheit irgendwelche Erlebnisse aus seinem Leben in das Gespräch einfließen, die zwar noch so interessant, dennoch selten zum aktuellen Unterhaltungsgegenstand gehörten. Oft unterhielten sich die Erwachsenen auch über Kreuz, Vater redete mit Opa und Mutter mit Oma über völlig verschiedene Themen, ohne überhaupt aufeinander zu hören. So verlief der alljährliche Weihnachtskaffee. Doch etwas war dieses Jahr anders: es klingelte nämlich an der Tür. Josepha wurde unruhig und wackelte auf ihrem Stuhl herum, nur mit Mühe konnte sie sich beherrschen, nicht aufzuspringen und zur Tür zu laufen.

"Ist er das? Ist er das?" fragte sie immer wieder. Alle taten scheinheilig als ob sie nicht wüßten, wen sie meine.

"Ja, wer kann denn das jetzt noch sein?" fragte die Mutter.

"Erwartet ihr noch jemanden?" erkundigte sich Oma.

"Nein, eigentlich kommt niemand mehr." erklärte die Mutter. "Geh' doch mal gucken, wer da ist!" bat sie ihren Mann.

"Na, woll'n wir mal sehen, wer daß wohl ist!" murmelte er beim Hinausgehen, darauf achtend, daß Josepha seine Worte verstand.

Durch die Scheibe der Haustür sah er bereits das rote Kostüm und den weißen Bart hindurchschimmern und fühlte sich erleichtert, daß alles gut geklappt hatte. Seitens einiger Kollegen war ihm zu Ohren gekommen, daß einige gemietete Weihnachtsmänner zu spät oder gar nicht gekommen waren und das die schon im Vorfeld über das Auftauchen des Weihnachtsmanns informierten Kinder bitter enttäuscht gewesen waren. Der Vater öffnete mit einem aufgesetzten Lächeln die Tür.

Sein Lächeln erstarb. Vor ihm stand zwar ein Weihnachtsmann, darin bestand kein Zweifel, alles sprach dafür, ein roter Mantel, ein weißer Bart, eine Rute, einen Sack für die Geschenke, doch dieser Weihnachtsmann war überhaupt nicht so, wie ihn sich der Vater bei der Auftragserteilung vorgestellt hatte: er war schwarz. Es dauerte einen langen Moment, bis der Vater diese Tatsache vollständig erfaßt hatte.

"Wer sind sie denn?" kam es zögerlich aus ihm heraus.

"Ich bin der Weihnachtsmann, sieht man das nicht? Sie hatten doch einen Weihnachtsmann bestellt, oder?" erwiderte der Weihnachtsmann.

"Ja, schon, ich hatte einen Weihnachtsmann bestellt, aber doch nicht so einen!" Der Vater bemerkte, daß er seine Wortwahl kaum mehr kontrollieren konnte.

"Stimmt schon", erklärte der Weihnachtsmann, "eigentlich sollte ein Freund von mir hier erscheinen, doch der ist ausgerechnet heute morgen ausgerutscht und hat sich ein Bein gebrochen. Ist ja auch höllisch glatt draußen! Und damit die Kinder nicht enttäuscht sind, bin ich eben auf alle Schnelle eingesprungen. Jetzt müssen sie schon mit mir Vorlieb nehmen."

"So geht das aber nicht.", sagte der Vater, "nichts gegen sie persönlich, aber ich kann meinen Kindern doch nicht so einen Weihnachtsmann vorsetzen! Neinnein, tut mir schrecklich Leid, daß sie sich hierher bemüht haben, aber... Sagen sie mir, was sie bekommen, und dann lassen wir die Sache gut sein, einverstanden?"

"Ganz wie sie wollen", meinte der Weihnachtsmann, "es sind ja ihre Kinder, denen sie dieses Erlebnis vorenthalten..." Er nannte seinen Preis und der Vater bezahlte und konnte sich gerade noch zu einem lustlosen Abschiedsgruß überwinden.

"Nun, wer war denn da?" fragte die Mutter, als er ins Wohnzimmer zurückkehrte.

Der Vater atmete einmal tief durch.

"Das war der Weihnachtsmann." erklärte er. Josepha jubelte auf.

"Wo ist er? Kommt er gleich rein?" wollte sie wissen.

"Er...weiß du, ihm ist heute etwas dazwischen gekommen und er mußte gleich wieder weg, und darum hat er nur schnell die Geschenke abgegeben ist gleich wieder weitergefahren. Du weißt doch, wie beschäftigt er ist..." erzählte er. Josephas Augen füllten sich mit Tränen und weinend rannte sie in ihr Zimmer. Der Vater setzte an, ihr zu folgen.

"Laß mal gut sein!" stoppte ihn die Oma, "ich kümmer' mich schon um sie." Dann verließ sie das Zimmer.

"Kommst du mal bitte kurz mit in die Küche?" forderte die Mutter den Vater auf. "Ich würde gerne mal einen Moment mit dir sprechen..." In der Küche fuhr sie, nachdem sie die Tür in Erwartung einer kleinen Meinungsverschiedenheit geschlossen hatte, fort. "Ich glaube, du bist mir eine Erklärung schuldig, oder? Was soll denn das nun wieder bedeuten 'Der Weihnachtsmann ist zu beschäftigt' ? Wer war denn an der Tür?"

"Da war ein Weihnachtsmann, aber nicht der, den wir bestellt hatten. Deswegen hab' ich ihn wieder weggeschickt."

"Wie bitte?" die Mutter war entrüstet. "Deine Tochter freut sich auf den Weihnachtsmann und du schickst ihn wieder weg?"

"Naja, wie gesagt, es war nicht der Weihnachtsmann, den wir bestellt hatten." versuchte sich der Vater vorsichtig zu verteidigen.

"Und was war an diesem Weihnachtsmann anders? Weihnachtsmann ist schließlich Weihnachtsmann!"

"Dieser war schwarz." flüsterte der Vater fast.

"Wie bitte?" Die Mutter konnte es nicht glauben.

"Dieser war schwarz." wiederholte der Vater, dem nach der Reaktion seiner Tochter sein Handeln nicht mehr ganz korrekt vorkam.

"Ich glaube es nicht!" rief die Mutter. "Wir erzählen unserer Tochter, daß dieses Jahr endlich einmal der Weihnachtsmann zu ihr kommt, sie freut sich wahnsinnig, lernt sogar ein Gedicht auswendig, und als der Weihnachtsmann vor unserer Tür steht, da kehrst du den Rassisten heraus und schickst ihn wieder weg! Ein toller Vater bist du! Was hast du dir denn dabei wieder gedacht!"

"Hättest du deiner Tochter erklärt, warum der Weihnachtsmann, der zu ihr kommt, ganz anders aussieht als in den Büchern, die sie hat?" wollte der Vater abwehren.

"Das hätte ich eher getan, als meine Tochter unglücklich zu machen!" Die Mutter drehte ihm den Rücken zu und sah aus dem Küchenfenster. "Du, komm einmal her!" Sie schien etwas gesehen zu haben. "Ist er daß?" fragte sie ihren Mann, der nur ein leises zustimmendes Knurren von sich gab. "Er scheint Probleme mit seinem Auto zu haben, zumindest steht die Motorhaube offen."

"Es sieht ganz danach aus." pflichtete der Vater bei.

"Na los, das ist deine Chance, deinen Fehler wiedergutzumachen. Geh' schon raus und entschuldige dich. Vielleicht spielt er dann doch noch bei uns den Weihnachtsmann."

Der Vater zögerte, aber schließlich ging er doch. Ihm stand das Bild der weinenden Josepha noch zu sehr vor Augen. So zog er sich seine Jacke über und stakte in seinen Hausschuhen durch den Schnee im Vorgarten zur Straße.

"Macht er Probleme?" fragte der Vater. Der Weihnachtsmann, der sich so hatte es den Anschein vor seinem Motor verneigte, hatte ihn nicht kommen gehört und sah überrascht auf.

"Die Batterie macht bei den Temperaturen nicht mehr mit." erklärte er. "Die ist auch nicht mehr die Jüngste." Er beugte sich wieder über den Motor.

"Ich... ", der Vater zögerte, "ich muß mich entschuldigen. Das war vorhin nicht ganz korrekt von mir. Sie hatten schon recht, meine Tochter war doch arg enttäuscht."

"Achso, sie hatten ihr wohl schon erzählt, daß sie dieses Jahr Besuch vom Weihnachtsmann bekäme und jetzt, als sie ihr sagen mußten, daß er doch nicht kommt, ist sie dann in Tränen ausgebrochen."

"Ja, ziemlich genauso war es..." Der Vater ließ eine lange Pause entstehen. Dann faßte er wieder Stimme. "Sagen sie, kann ich ihnen irgendwie helfen? Sie könnten mit reinkommen und wir rufen ein Taxi oder den Pannendienst oder was immer sie wollen. Und vielleicht könnten sie ja..."

Der Weihnachtsmann fiel ihm ins Wort.

"Doch noch den Weihnachtsmann spielen? Meinen sie das?"

"Wenn es ihnen nach alledem nichts ausmacht."

"An mir soll's nicht liegen, aber ich dachte, sie können ihren Kindern nicht so einen Weihnachtsmann vorsetzen." meinte der Weihnachtsmann.

"Irgendwas wird uns schon einfallen", erwiderte der Vater. "Kommen sie erstmal mit rein!"

Kaum im Haus, kam ihnen schon die Mutter entgegen. Sie freute sich sichtlich, daß ihr Mann den angerichteten Schaden in Grenzen halten konnte. Sie ging direkt auf den Weihnachtsmann zu.

"Guten Tag." Sie reichte ihm die Hand. "Es freut mich sehr, daß mein Mann nach dem unfreundlichen Empfang, den er ihnen bereitet hat, sie trotzdem noch umstimmen konnte, bei uns den Weihnachtsmann zu spielen." Dann wandte sie sich an ihrem Mann. "Ihr habt euch doch darauf geeinigt, oder etwa nicht?"

"Doch," erklärte der Vater, "er überreicht die Geschenke und dann rufen wir ihm den Pannendienst oder Taxi oder so."

"Was ist denn kaputt?" wollte sie vom Weihnachtsmann wissen.

"Die Batterie" erläuterte dieser. "Nicht mehr ganz voll, und dann bei diesen Temperaturen gibt sie einfach nicht mehr genug Saft zum Anspringen."

"Können wir da nicht anschieben?" fragte die Mutter.

"Besser nicht, der Wagen hat einen Katalysator, da soll man ihn nicht anschieben." erklärte der Weihnachtsmann. "Da bräuchte man schon Starthilfekabel. Haben sie vielleicht sowas da?"

Der Vater schüttelte mit dem Kopf.

"Sag mal, Du hast doch ein Aufladegerät für deine Autobatterie in der Garage." meinte die Mutter zu ihrem Mann. "Da könnt ihr doch die Batterie wieder aufladen!"

Der Vater warf seiner Frau einen bösen Blick zu. In seinen Augen hatte sie schon immer das Talent gehabt, ungebetene Gäste möglichst lange bei ihnen zu halten.

"Schon können wir das," erwiderte er, "aber das dauert mindestens drei Stunden, und ob er soviel Zeit hat... " Er drehte sich zum Weihnachtsmann. "Sie haben doch sicherlich auch Familie, mit der sie heute noch feiern wollen?"

"Familie hab' ich schon, nur leider nicht hier... Die leben in Frankreich." Ein leicht wehmütiger Unterton schwang in seiner Stimme mit.

"Na bitte!" meinte die Mutter zum Weihnachtsmann. "Dann machen sie jetzt die Bescherung und mein Mann lädt in der Zwischenzeit die Batterie auf. Danach feiern sie noch ein bißchen mit uns Weihnachten!"

Zähneknirschend verließ der Vater das Haus und ließ die Tür lauter als sonst hinter sich zufallen. Von drinnen hörte er noch seine Frau rufen: "Josepha! Der Weihnachtsmann ist doch gekommen!"

Als der Vater wenig später wieder das Haus betrat, kam ihm Josepha entgegengeläufig.

"Schau mal, Papi, was der Weihnachtsmann mir gebracht hat!" In den Händen hielt sie die Puppe, die an erster Stelle auf ihrem Wunschzettel gestanden hatte. Der Vater wollte durch eine Bemerkung seine vermeintliche Überraschung zeigen, doch seine Tochter war schon wieder ins Wohnzimmer verschwunden. Er folgte ihr.

Im Wohnzimmer lag ein Haufen von zerrissenem Geschenkpapier auf dem Boden und dessen nicht unweit saß Josepha, von einigen Geschenken umzingelt. Auf der Couch saßen die Oma und der Opa, im Sessel hatte es sich Marius bequem gemacht, der seine Geschenke vor sich auf dem Tisch aufgestellt hatte. Der Vater ging zu seiner Frau, die am Couchtisch stand.

"Hat sie schon irgendwas gefragt?" flüsterte er.

"Was gefragt?" wollte die Mutter wissen.

"Du weißt schon... der Weihnachtsmann." erklärte er.

"Achso, daß meinst du! Nein, ich habe den Eindruck, daß sie es noch gar nicht bemerkt hat. Sie war so aufgeregt, daß sie kaum ihr Gedicht aufsagen konnte. Und jetzt die Geschenke, da achtet sie sowieso nicht mehr da drauf. Deine Befürchtungen waren also völlig unberechtigt."

Dann erhob sie ihre Stimme. "So, Josepha, jetzt haben wir noch eine Überraschung für dich: Der Weihnachtsmann wird sogar noch ein Weilchen hierbleiben und mit uns Weihnachten feiern."

"Oh toll", freute sich Josepha, "dann kann er uns ja Geschichten von seinen vielen Reisen erzählen, wie sie in meinem Buch stehen!"

"Weißt du", erklärte ihr der Weihnachtsmann, "das ist nicht so sonderlich spannend. Aber ich kann euch eine Weihnachtsgeschichte vorlesen, von einem großen Englischen Dichter, nämlich Charles Dickens."

"Au ja!" rief Josepha.

"Hat jemand etwas dagegen?" fragte der Weihnachtsmann in die Runde. Der einzige, der eventuell protestiert hätte, war Opa, doch der war bereits eingeschlafen. So holte der Weihnachtsmann ein kleines Taschenbuch heraus, schlug es auf und begann zu lesen:

"Ein Weihnachtslied in Prosa. Zugleich eine Christnachts-Geistergeschichte. Erste Strophe. Marleys Geist.

Marley war tot; damit wollen wir anfangen. Darüber gibt's nicht den leisesten Zweifel. Sein Totenschein war vom Geistlichen, vom Notar, vom Leichenbestatter und vom Hauptleidtragenden unterzeichnet. Scrooge hatte unterschrieben, und Scrooges Name war an der Börse gut für alles, wozu er ihn hergab." Er ließ die Geschichte wahrlich aufleben. Der lebendig werdende Türknauf ließ allen Zuhörern einen kalten Schauer über den Rücken jagen. Der erste Geist, einem Kind ähnlich und doch wieder nicht so sehr einem Kind wie einem alten Mann, erschien fast im Zimmer, und wenn er ihn sprechen ließ, so sprach wirklich ein Kind und ein alter Mann mit einer Stimme, einem Tonfall. Dann betrat der zweite Geist das Zimmer, ein Riese in Gestalt, der auch ein Riese in der Stimme des Erzählers wurde. Schließlich, beim dritten Geist, dem gesichtslosen, wahrhaft unheimlich, wurde es kalt und zugleich feierlich, der Nebel, aus dem der Geist hervortrat, quoll förmlich aus den Worten, sie verbanden sich, verschwammen zum Höhepunkt, bei dem der Scrooges Grabstein mitten im Zimmer stand. Doch Scrooge erwachte und der Grabstein verschwand und die Sonne des ersten Feiertags ging auf; Scrooge war ein neuer Mensch, die Zuhörer mußten es nicht wissen, sie hörten es an seiner Stimme. Und als Tiny Tim die Geschichte mit "Gott segne uns alle und jeden besonders!" beendete, da standen nicht nur der Oma Tränen in den Augen.

Die Zeit war verflogen. Über drei Stunden waren alle gefesselt von der Erzählung dieses begnadeten Menschen. Er klappte sein Buch zu und steckte es weg.

"So, jetzt habe ich lange genug ihren Heiligen Abend aus seinem gewohnten Gang gebracht, jetzt will ich mal wieder fahren. Die Batterie ist doch wohl jetzt wenigstens ein bißchen aufgeladen?"

"Das müßte sie sein." meinte der Vater.

"Wollen sie nicht noch zum Essen bleiben?" erkundigte sich die Mutter.

"Nein, vielen Dank, sie haben sicherlich nichts für einen weiteren Gast eingeplant und außerdem hab' ich noch ein ganzes Stückchen bis nach Hause." winkte er ab.

"Du weißt doch, Mama," warf Josepha ein, "er muß noch bis zum Nordpol!"

"Kommen sie," sagte der Vater, "ich bringe sie zu ihrem Wagen." Gemeinsam gingen sie hinaus, Marius begleitete sie. Der Vater brachte das Ladegerät wieder in die Garage und dann, im dritten Versuch, sprang der Wagen schließlich an."

"Vielen Dank nochmals" bedankte sich der Weihnachtsmann.

"Oh nein, ich habe zu danke! Sie haben meiner Tochter das Weihnachtsfest gerettet." Entgegnete der Vater.

"Warten sie." Der Weihnachtsmann zückte einen Zettel und einen Stift. Er schrieb etwas auf den Zettel. "Hier, meine Anschrift, wenn sie nächstes Jahr wieder einmal einen Weihnachtsmann brauchen!" sprach er während er den Zettel überreichte. "Wir sehen uns!" waren seine letzten Worte, dann fuhr er los.

"Na Papa", meinte Marius, "du wirst ihn doch nächstes Jahr wieder bestellen, oder?"

"Wir werden sehen..." murmelte der Vater und steckte den Zettel gut weg, auf daß er ihn nicht verlöre.

© Gerrit Gragert
Keine unerlaubte Vervielfältigung
oder anderweitige Verwendung ohne schriftliche
Genehmigung des Autors